

Nr. 252. Bromberg, den 4. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Gegen Mittag wurde in dem Dorfe Bajano Rast gemacht. Aber das Schmausen und Trinken hielt sich noch in mäßigen Grenzen, denn das Fest sollte drei Tage lang dauern und der Genußfähigkeit der Teilnehmer standen noch gewaltige Aufgaben bevor. — Gegen Abend erreichte man das Dörfchen Monteforte. Die Straße begann hier stark zu steigen, und mit Hilfe vorgespannter Ochsen ging es nur noch im Schritt vorwärts. Bei Eintritt der Dunkelheit traf man an dem ersten Hauptziele ein: in Mercogliano, einem kleinen finsteren Bergnest, das nur an diesen Festtagen aus seinem einsamen Schlafe erwachte. Hier lagerten sich die Tausende von Wallfahrern. Zelte wurden aufgeschlagen, Wagenburgen gebildet und mächtige Feuer entzündet; und bald glich der Ort und seine Umgebung einem riesigen Zigeunerlager. Auch den Speisen und Getränken sprach man jetzt eifriger zu, denn es galt, sich für den anstrengenden Aufstieg zu stärken. Musik erklang hier und da, ein oder das andere Paar konnte der Versuchung, ein Tänzchen zu wagen, nicht widerstehen, und einige der Improvisatoren, die ihr Talent nicht mehr zu zügeln vermochten, begannen schon einen kleinen Sängerwettstreit. Aber dies alles war nur ein leises Vorspiel zu dem, was folgen sollte, wenn man erst die große Messe hinter sich hatte und seiner Sünden los und ledig war.

Endlich um Mitternacht begann die eigentliche Wallfahrt, der stundenlange mühselige Aufstieg zu dem berühmten Kloster. Der Lärm war plötzlich verstummt, und aller Frohsinn schien mit einem Male gewichen. In dumpfem Schweigen oder leise Gebete murmelnd klommen die Pilger den steilen, von Kapellen und Kruzifixen gesäumten Zickzackpfad hinan. Ab und zu stiegen die schwermütigen Melodien frommer Gesänge gleich düsteren Geisterchören zum nächtlichen Himmel empor. Viele der Wallfahrer trugen qualmende Pechfackeln, deren flackerndes Licht den erregten Gesichtern einen wilden, gespenstischen Ausdruck gab. Vom Tale aus gesehen aber glich der Zug einer glühenden Riesenschlange, die sich in unzähligen Windungen durch die Finsternis der Nacht dem Gipfel des Bergkegels entgegenwälzte.

Schweißbedeckt und schrecklich keuchend schleppte Donna Assunta ihren gewaltigen Körper Schritt für Schritt weiter. Oft drohten ihr die Kräfte zu versagen, aber immer wieder rissen Raffaele und Vio de Marino, der sich vor Schwäche selbst kaum auf den Beinen zu halten vermochte, das dicke Weib vorwärts. Um keinen Preis — und hätte es sie das Leben gekostet — würde die Hexe vom Lavinajo auf diese Wallfahrt verzichtet haben, denn sie hatte im Laufe eines „Geschäftsjahres" gar vieles auf ihr Gewissen geladen. Nicht daß sich die Hexenmeisterin etwa für eine Betrügerin gehalten hätte: die Frage, ob sie selbst an ihre übernatürlichen Kräfte glaubte oder nicht, war schwer zu entscheiden, denn trotz ihrer langjährigen Praxis hatte sie sich über diesen heiklen Punkt eigentlich niemals Rechenschaft gegeben. Aber sie hatte auch in diesem Jahre gegen Geld und gute Worte so manches Mal die Rachegelüste eines verschmähten Liebhabers befriedigt und seiner erfolglos Angebeteten eine Krankheit an den Hals gehext, oder auf den Wunsch irgendeiner eifersüchtigen und gehässigen Kundin ein glückliches Liebespaar durch ihre Künste entzweit. So hatte sie alle Ursache, die Madonna vom Monte Vergine um Vergebung ihrer Sünden zu bitten und ihr ein kostbares Weihegeschenk zu machen, was sie auch in keinem Jahre versäumte.

Vor Donna Assunta und den beiden jungen Männern her schritt leichtfüßig Carmela. Ihre übergroßen dunklen Augen glühten in frommer Begeisterung. Sie hatte sich vorgenommen, der Madonna heute alles nur denkbar Gute und Schöne zu geloben, denn Don Filippo gab ihr nicht allein regelmäßigen Lese- und Schreibunterricht, sondern redete ihr auch ganz gewaltig ins Gewissen, obgleich das verwöhnte, schöne Kind niemals etwas wirklich Böses getan hatte. Aber dem klugen Priester schien es bei der gefährlichen Umgebung, in der Carmela lebte, angebracht, durch kräftige Ermahnungen und handfeste Bußpredigten dem Übel lieber vorzubeugen; und so hielt sich Carmela ihrer kleinen Streiche und Untugenden wegen für eine arge Sünderin.

Als die Wahrsagerin und ihr Anhang schon die erste Hälfte des Aufstieges hinter sich hatten, entstand unweit vor ihnen ein großer Tumult. Weiber kreischten entsetzt auf, Männer fluchten wild, und dann erschollen klägliche Hilferufe. Raffaele eilte hinzu und brach sich mit ein paar kräftigen Stößen Bahn durch den Menschenknäuel. Eine wüste Szene bot sich seinen Blicken dar. Vier oder fünf Weiber hatten sich unter Donna Giuseppas Führung über ein junges Mädchen hergestürzt und schlugen wie Tobsüchtige auf sie ein, ohne daß einer der Umstehenden der Unglücklichen zu Hilfe gekommen wäre. Auf seine Frage erfuhr Raffaele, daß man bei der Unseligen ein Stück Wurst entdeckt habe, daß sie zur Stärkung für die Wallfahrt heimlich mitgenommen hatte. Es galt als Todsünde, bei dem Aufstiege etwas Fettes mit sich zu führen, und der Erfolg der ganzen Wallfahrt schien durch dieses Verbrechen in Frage gestellt zu sein. Nur durch strengste Bestrafung der Schuldigen konnte das Unglück abgewendet werden. Auch Raffaele dachte nicht daran, dem Mädchen beizuspringen, sondern kehrte befriedigt zu den Seinen zurück, um ihnen Donna Giuseppas tatkräftiges Einschreiten rühmend zu erzählen. Erst als die Verbrecherin von den wütenden Weibern halbtotgeschlagen und ihr Körper zwischen das Geröll des Abhanges geschleudert worden war, nahm die so unliebsam unterbrochene Wallfahrt ihren Fortgang.

An der letzten Kapelle gab es eine längere Stockung. Hier zogen besonders eifrige Wallfahrer und Büßer, die ein Gelübde getan hatten, Schuhe und Strümpfe aus, um den letzten Teil des Weges barfuß zurückzulegen. Auch Carmela bestand darauf, sich dieser Pein zu unterziehen. Vergeblich versuchte Raffaele sie zu überzeugen, daß sie das liebste und bravste Kind von ganz Neapel sei, und daß die Madonna vom Monte Vergine ein solches Opfer von ihr durchaus

nicht erwarte: Sie entblößte ihre zarten Füßchen und schritt, die Zähne zusammenbeißend, über die harten, spitzen Steine weiter dem ersehnten Ziele entgegen.

Endlich beim Morgengrauen langte man vor dem Kloster an. Die schweren Flügel des Tores öffneten sich, und die Wallfahrer strömten in den weiten Hof. In wenigen Minuten war auch die geräumige Klosterkirche überfüllt. Es war Raffaele geglückt, für sich und die Seinen ein paar Plätze unweit des Altares zu erobern. Während er mit kräftigen Armen einen Weg gebahnt, hatten Vito und Carmela mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte die völlig erschöpfte Fattuchiara über die Schwelle des Gotteshauses gezerrt.

Die große Messe begann. Bei der leidenschaftlichen Gemütsart all dieser südländischen Hitzköpfe konnte es nicht ausbleiben, daß sich die Gemeinde der Gläubigen bald in einen tobenden Haufen Besessener verwandelte: Inbrünstige Bußgebete wurden gen Himmel geschrien, verzweifeltes Jammern erscholl, die tollsten Gelübde wurden getan, die wildesten Selbstverwünschungen ausgestoßen. Und Carmela, von der allgemeinen Zerknirschung angesteckt, wand sich, laut schluchzend über ihre eigene Verworfenheit, am Boden. Raffaele beugte sich zu ihr nieder, um sie in seine Arme zu nehmen. Aber sie wehrte ihn ab und begann, auf den Knien dem Altar entgegenzurutschen, die Marmorfliesen Zoll für Zoll mit Küssen bedeckend.

Doch sie war bei weitem nicht die zerknirschteste der Büßerinnen: Unter den schrecklichsten Selbstbezichtigungen näherte sich jetzt ein üppiges, rothaariges Weib auf allen vieren kriechend dem Altare. Sie mochte schon die Dreißig überschritten haben, aber ihre aus der Form gegangene Gestalt und ihr verwüstetes Gesicht zeigten noch immer die Spuren ehemaliger großer Schönheit. Um den Hals trug sie einen Strick gebunden und ließ sich daran, gleich einem Tiere, das zur Schlachtbank gezerrt wird, von einem finsteren Menschen dem Madonnenbilde entgegenschleifen. Das Paar war die rote Marietta und ihr Liebhaber, jener camorristische Mordbube, für den Raffaele als Junge damals in der Barre-Gasse seine ersten „Pfahldienste" verrichtet hatte. Fast alljährlich mußte der Verbrecher seiner Freundin bei dieser schrecklichen Bußübung behilflich sein. Die rote Marietta war überzeugt, daß hierdurch ihr über die Maßen reiches Sündenregister restlos ausgelöscht werde, und fühlte deshalb auch nicht den leisesten Vorsatz, im kommenden Jahre einen anderen Lebenswandel zu führen. —

Donna Assunta hatte unterdessen ihr Weihegeschenk, eine kleine vergoldete Madonnenstatue, vor dem Bilde der „Mama Schiavona" niedergestellt und sank nun vollkommen ermattet in einem Winkel des Gotteshauses zusammen. Erst als die letzten Wallfahrer die Kirche verließen, hatte sie sich soweit erholt, um mit Hilfe der beiden jungen Männer den Abstieg beginnen zu können.

Wie eine wilde Jagd stürmten jetzt die Pilgerscharen den Berg hinunter. Aller Kummer und Schmerz, alle Reue und Zerknirschung waren gewichen, und ein Jubel, ein Jauchzen von Tausenden stieg zum Morgenhimmel auf. Junge Burschen und Mädchen faßten einander bei den Händen und hüpften im Tanzschritt den halsbrecherischen Pfad hinab. In einem Freudentaumel kamen die Wallfahrer wieder am Fuße des Berges bei ihren Wagen an. Und nun ging es im Galopp nach dem Städtchen Nola, wo erst das eigentliche Fest begann:

Von allen Dächern und Balkons wehten Fahnen, Hunderte von Girlanden spannten sich über die Straßen, und der ganze Ort schien in einen riesigen Bankettsaal verwandelt: In jedem Hause, in jeder Gasse, auf jedem Platze waren Tisch und Bänke aufgeschlagen. Verkaufsbuden und Garküchen füllten den übrigbleibenden Raum. Alle Lieblingsgerichte der Neapolitaner wurden hier unter freiem Himmel zubereitet und feilgeboten: Saftige Braten von kolossalem Umfang drehten sich an Spießen über offenen Feuern. Berge von Makkaroni aller Formen dampften in mächtigen Kesseln, und daneben brodelte die davon unzertrennliche Knoblauchgewürzte Tomatenbrühe. Eine ganze Auswahl der seltsamsten Tunken aber führten die Pizza-Bäcker, um so den Geschmack ihres goldgelben Fladen auch den raffiniertesten Wünschen ihrer Kunden anpassen zu können. Übersichtlich ausgebreitet lockten die verschiedensten Sorten von Muscheln und Meergetier. Leckere gesottene Polypen ließen jedem echten Sohne der Vesuvstadt das Wasser im Munde zusammenlaufen. Für Leckermäuler gab es Zuckerwerk, Kuchen, Plätzchen und Kringel. Für Erfrischung sorgten die Limonaden-, Sorbett- und Obsthändler. Als Andenken an die Wallfahrt konnte man Amulette, Rosenkränze und Fähnchen mit dem Bilde der Madonna erstehen. Damit der nötige Festlärm nicht ins Stocken geriete, war Gelegenheit geboten, zerschlagene Trommeln, geplatzte Tamburins, zerbrochene Kastagnetten sofort durch neue zu ersetzen. — Und nun begann ein Schmausen und Trinken, ein Tanzen und Singen, das die phantastischste Vorstellung von einem altertümlichen Bacchanal übertreffen mußte.

An einer langen Tafel am Marktplatze hatten sich die hervorragendsten Persönlichkeiten der Camorra-Abteilung des Mercato-Viertels niedergelassen: Obenan saß der „große Tore". Seine tiefe Stimme dröhnte über den ganzen Platz hinweg, denn er hatte schon reichlich Wein hinter die buntseidene Binde gegossen und ließ keinen der Schmauser an den Nachbartischen mit seinem treffenden Witz verschont. Er, als einziger, nahm es sich sogar heraus, die Wahrsagerin vom Lavinaio, eine fast geheiligte Person, zur Zielscheibe seiner Scherze zu machen. Aber Donna Assunta nahm es ihm nicht übel. Sie war in der besten Laune, denn sie hatte sich durch ein mehrstündiges Schläfchen von den bestandenen Strapazen erholt; und nachdem sie sehr ausgiebig gegessen und getrunken, zündete sie sich nun voller Behagen eine ihrer dicken schwarzen Zigarren an.

Die jüngeren Leute begannen jetzt zu tanzen. Carmela war kaum mehr zu halten. Alle Zerknirschung war von ihr abgefallen; und als die Musikanten nun eine flotte Tarantella anstimmten, drehte sie sich auch schon in eben so tollen wie anmutigen Sprüngen, das Tamburin über den wild fliegenden Locken schüttelnd. Sofort sprang der junge Marchese auf und übernahm — so gut es bei seiner Verletzung und seiner Schwäche gehen wollte — die Rolle ihres Gegentänzers. Schon bis über die Ohren in das schöne Kind verliebt, verschlang er es dabei mit seinen runden braunen Spitzbubenaugen. Und als sich die beiden am Schlusse des Tanzes, die Arme ineinandergehakt, wie toll umeinander drehten und Carmela ins Wanken geriet, umfing er sie mit seinem gesunden Arm, um sie, besinnungslos vor Leidenschaft, an sich zu pressen. Aber das dreizehnjährige Persönchen war auf seiner Hut gewesen: Mit einer geschickten Drehung entschlüpfte es ihm im letzten Augenblick, gab ihm einen Nasenstüber, entfloh schnell und verhöhnte ihn dann, sich vor Lachen windend, mit einer ganzen Flut von Gebärden der reichhaltigen neapolitanischen Zeichensprache. Alle klatschten ihr Beifall.

Aber gleich darauf wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit einem zweiten Tänzerpaar zu: der roten Marietta und ihrem Liebhaber. Sie, die bei der Messe die Zerknirschteste von allen gewesen, war nun die Ausgelassenste und tanzte unter dem Jubel der Umstehenden wie eine trunkene Bacchantin, bis ihr die langen Strähnen ihres roten Haares wie Flammen um das Haupt flatterten und sie endlich ermattet zu Boden sank.

Wie ein aufreizendes Signal hatte dieser Tanz gewirkt, und mit einem Male schienen alle von einem wüsten Taumel ergriffen. Selbst alte weißhaarige Männer und Frauen konnten sich nicht enthalten, in grotesken und wackligen Sprüngen auch ihrerseits noch eine Tarantella zu wagen. Sie ernteten spöttischen und johlenden Beifall, der sie aber nur noch mehr anfeuerte.

Raffaele hatte bisher noch nicht getanzt, obgleich ihn die hübschesten Mädels des Camorristentisches und der Nachbartische immer wieder mit allen Künsten der Gefallsucht dazu zu verlocken suchten. Doch ihre Umwerbungen blieben ohne den erhofften Erfolg: Der „Tiger vom Mercato" war es gar zu sehr gewöhnt, von dem schönen Geschlecht angeschwärmt zu werden, als daß so leicht eine auf ihn hätte Eindruck machen können. Seine vielen kleinen Liebschaften hatten ihn bisher nie tiefer berührt und niemals einige kurze Wochen überdauert.

Jetzt trat ein reizendes, blutjunges Bauernmädel auf ihn zu. Sie trug die heimatliche Tracht und sah in dem prallen Mieder, dem bunten Rock und mit dem Bänderschmuck in den schwarzen Zöpfen zum Malen hübsch aus. Raffaele musterte sie mit einem schnellen, prüfenden Blick Dann sagte er kurz und herrisch: „Komm!" und trat mit ihr zur Tarantella an. — Beim letzten Akkord riß er sie fast brutal an sich, bog ihr den Kopf zurück und küßte sie.

finster dreinblickend, heftig auf die schwellenden Lippen. Da blieb sie bei ihm und nahm an der Camorristentafel an seiner Seite Platz.

Der Tanz wurde durch das Signal zum Wagenrennen beendet. Die besten Gespanne traten auf der Straße zur Kirche „San Angiolo di Nola" an, und das halsbrecherische Schauspiel begann. Raffaele war mit unter den erlesensten Wettbewerbern und siegte mit den vier herrlichen Rappen auch noch über diese Gruppe der Besten. Stehend lenkte er die schäumenden Rosse und feuerte, über das Ziel fahrend, aus seinen Pistolen drei krachende Freudenschüsse in die Luft. Carmela strahlte vor Glück und Stolz über den geliebten Bruder. Und nicht nur in den Augen der Schwester wuchs dieser gefährliche Übeltäter zum herrlichen Helden: Auch alle Umstehenden jubelten ihm begeistert zu, als er mit dem schaumbedeckten Gespann im Schritt zurückgefahren kam. —

(Fortsetzung folgt.)

Das Buch im Sprichwort.

(Zur Woche des deutschen Buches 4. bis 11. November 1934.)

Von **Bertha Witt.**

Über den Umgang mit Büchern könnte man zweifellos Bücher schreiben, und schon hier trifft jenes in seinem Sinn abgewandelte bekannte Wort zu: Sage mir, mit wem du umgehst . . . Liebe zum Buch bezeichnet den Kultur- und Bildungsmenschen; aber auch diese Liebe kann mehr oder weniger unglücklich sein, von Irrungen und Wirrungen bedingt. Bücher sind Freunde, doch nicht immer ganz ungefährliche Freunde; alte Volksweisheit hat von jeher eben in diesem Sinne dem Buch eine tiefere Beachtung geschenkt und die Lehre vom Umgang mit Büchern in jene lapidaren Formen gebracht, die oft mehr sagen als ein ganzes Buch. Denn immerhin gibt es ja Bücher, die zu nichts nütze sind und die jedenfalls nicht dem entsprechen, was man in erster Linie von einem Buch verlangt. „Aus einem leeren Buch kann man keine Weisheit lernen", sagt der Volksmund, wenn er auch andererseits zugibt: „Man kann aus jedem Buch etwas lernen", und „Es ist kein Buch so schlecht, es steckt was Gutes drin." Dennoch heißt es:

Drei Dinge muß man erst versuchen,
Ehe man ihnen kann trauen:
Panzer, Bücher und Frauen,

weilen einen guten Titel und eine redliche Stirn ein schelmisches Gehirn". Daher gilt: „Man muß das Buch nicht nach dem Titel richten" und ebenso wenig nach dem Äußeren, wenn es auch heißt: „An ein schlechtes Buch macht man keine silbernen Clausuren", also man wendet nicht viel Aufwand daran. Vor schlechten Büchern aber warnt das Sprichwort: „Schlechte Bücher lesen und Vogelstellen verdirbt manchen Gesellen." Außerdem: „Man liest keine Feigen von Dornenhecken", — also man zieht keinen Gewinn aus wertlosen Büchern. Wie man von einer anderen Gattung Bücher zu sagen pflegt: „Zu viel Rosinen und zu wenig Fett", — also sie behagen dem Gaumen, sind aber keine Nahrung für den Geist. Immerhin „wird kein Buch umsonst aufgeschlagen".

„Lesen und Reisen macht klug", — und: „Je mehr man liest, je mehr man lernt". Freilich kommt es auch wohl darauf an, wie man ein Buch aufnimmt; sagt das Sprichwort: „Buch macht nicht klug", oder: „Bücher machen keine Weisen", so scheint das auszudrücken, daß es zunächst doch auf den Leser ankommt, ob er aus Büchern Nutzen zieht; denn: „Lesen und Nicht-Verstehen, ist Pflügen und Nicht-Säen." Auch zu viel Lesen tut selten gut: „al te goed boekman zelden een kloekman", sagt der Holländer, — ein allzu großer und sich durch vieles Durcheinander belastender Leser ist selten ein kluger Mann, so wie der Deutsche sagt: „Bücher fressen, nicht kauen, ist ungesund." Hierher paßt auch wohl jenes Wort: „Viel Bücher — viel Irrtum", — denn: Neue Bücher — neue Lehre", was so viel heißt, daß jedes Buch auch neue Anschauungen, neue Gesichtspunkte bringt, die dann immerhin leicht zu einer Verwirrung der Begriffe führen können.

Aber im Gegensatz dazu soll man auch die Bücher nicht darum schelten, weil man glaubt, sie als unnützen Ballast entbehren zu können. „Wer die Bücher läßt unversehrt, ist gewiß nicht allzu gelehrt", heißt es, ähnlich wie der Italiener sagt: „Il libro serrato non fa l'uomo litterato" (ein geschlossenes Buch macht keinen Gelehrten). Und wie es heißt: „Vergoldete Bücher machen aus faulen Studenten keine Doktoren", also auch die besten Bücher nützen nichts, wenn man sie nicht fleißig benutzt, so ist auch ohne Bücher kein Fortkommen. „Ohne Bücher studieren heißt Wasser in Siel führen", und „Wer ohne Buch will Doktor sein, gehört in die Narrenschul' hinein". Somit ist zu beherzigen: „Bücher und Harnisch soll man oft gebrauchen", denn: „Wer nicht liest, lebt nicht."

Fragt man nun das Sprichwort, welchem Buch man den Vorzug geben soll, so wird es immer antworten: demjenigen, aus dem man immer auch lernt. „Ein Buch, das schmeckt nach der Latern (nach Erleuchtung), denselben Geschmack hat man gern." Dahinter braucht gewiß noch kein gelehrtes Buch zu stecken, da es ja heißt, daß man aus jedem Buch etwas lernen kann. In diesem Sinne sagt man denn auch: „Wer ein gutes Buch verliert, verliert einen Schatz", oder nach dem italienischen Sprichwort: „Chi perde il suo libro, perde mezzo la sua scienza" — wer sein Buch verliert, verliert seine halbe Wissenschaft. Keineswegs kommt es immer auf ein dickes, gewaltiges Buch an, im Gegenteil, gegen sie ist das Sprichwort wie gegen einen Allerweltsschwätzer mißtrauisch. „Je dicker das Buch, je dünner der Geist", — und: „Große Bücher — große Narren", was wohl soviel heißen soll, daß es der größte Vorzug ist, mit wenigem viel sagen zu können.

„Bücher sind stumme Lehrer" — nur kommt es immer darauf an, wie man sie auf sich wirken läßt; denn „Bücher geben wohl Nasenstüber, aber sie tun nicht weh" — sie wirken nicht fühlbar. Sie sind eben stumme Freunde, bei denen es allein auf unser Verhältnis zu ihnen ankommt, während sie selbst sich in ihrem Wert immer gleichbleiben. „Eene kamer met boeken is redelijk gezelschap", sagt der Holländer (eine Kammer mit Büchern ist redliche Gesellschaft).

„Viel Bücher — ledige Taschen" — das heißt: Man kann für Bücher viel Geld ausgeben, und der Bücherliebhaber opfert wohl oft alles für den Besitz von Büchern. Widerum aber trifft noch häufiger ein anderes Wort zu: „Man liest eher ein geborgtes Buch als ein gekauftes", und zwar borgt man sehr oft noch zum Schaden derer, die ihre Bücher ausborgen. Was gerade heute so auf den Büchermarkt drückt, das spürte auch schon die gute alte Zeit: „Viel Bücher — wenig Leser", also das stärkere Angebot bedingt auch eine größere Verteilung der Nachfrage. Es gibt eben zu viel Bücher, und leider zu viel unnütze Bücher, wie denn Bücher oft auch sich aus sich selbst erzeugen, gemäß dem Wort: „Sieben alte Bücher hecken leicht ein neues aus", denn jedes ist schließlich nur das Ergebnis einer Reihe anderer. Sie mögen freilich die geringste Belastung sein gegenüber den viel zu vielen, deren Berechtigung und Notwendigkeit oft weit weniger bedingt ist; aber über das Schicksal eines Buches entscheiden ja ganz andere Faktoren. Dem Bücherschreiber gibt daher das Sprichwort den Rat:

Wer Bücher machen will und bauen an die Gassen,
Der muß die Leute reden lassen.

Das zweimal geschenkte Buch.

Skizze von **Helmuth Witzens.**

Zur 60-Jahrfeier waren bei dem bekannten Schriftsteller Jakob Raben seine nächsten Freunde versammelt. Natürlich hieß das Thema der Gespräche die Dichtung, und sprach man zuerst von den Werken, so unterhielt man sich kurz darauf über Autoren und kam dann auf das rein Menschliche des Schriftstellers. Fast jeder hatte eine Verbindung zu einem Dichter aufzuweisen, sei es durch brieflichen Verkehr, sei es durch persönliche Bekanntschaft, und es gelang den meisten, den Schriftsteller gütig in jene Klasse von Menschen einzureihen, die man mit einem lächelnden Verstehen und freundschaftlicher Hilfsbereitschaft betrachtet, ohne jedoch die Schwäche ihrer Stellung ganz zu verkennen.

„Lassen Sie mich Ihnen noch etwas erzählen" — einer der jüngeren unter den Anwesenden hatte sich erhoben, und nach allgemeiner Zustimmung begann er:

„Um mein zwanzigstes Lebensjahr ist es mir sehr schlecht gegangen. In verschiedenen Berufen hatte ich mich versucht, und jeder neuerliche Anlauf, doch noch im bürgerlichen Raume Fuß zu fassen, ging an meiner eigenwilligen, halt-

losen und selbstüberschätzten Natur zugrunde. Damals wollte ich keine Autorität anerkennen, jeden anderen Menschen hielt ich für ausgemacht dumm, und nur ich selbst schien mir der einzige zu sein, der die Welt von ihrer Krankheit — meinen anarchistischen Zustand schob ich der siechen Umgebung als Schuld zu — heilen könnte. Nach einem dieser vergeblichen Versuche war ich wieder nach Hause zurückgekehrt, und meine Mutter versuchte die Verzweiflung ihres einzigen Kindes mit einem wunderbar verstehenden Trost zu beheben, wie ihn eben nur Mütter zuwege bringen. Ich wußte ihr damals keinen Dank und lungerte den ganzen Tag in unserem kleinen Städtchen herum, beklatscht von allen Nachbarn, die mir vorwarfen, daß ich meiner armen Mutter auf der ohnehin mageren Tasche läge.

Es war in jenem Monat, als ein Buch, in dem die Zeit sich treffend geschildert sah, großen Erfolg hatte, und selbst in unserem abgelegenen Ort das Tagesgespräch der interessierten Kreise bildete. Auch ich hatte es in die Hand bekommen und seine unbeabsichtigte Wirkung auf mich war, daß ich plötzlich Schriftsteller werden wollte. Meine Mutter sah mich jetzt zu ihrer Beruhigung viel in der Wohnung, und meine Schreibversuche legte sie so aus, daß ich Bewerbungsschreiben herumschicken wollte. Gutherzig meinte sie, es sei recht von mir, daß ich mich wieder um Arbeit bemühe, denn sie habe nicht mehr viel, und jeder Tag, den sie mich noch erhalten müsse, fiele ihr sehr schwer. Hätte sie meine damals noch fruchtlose Arbeit gekannt, wie weh hätte es ihr getan.

Eines Abends saß ich auf einer Bank, von der man einen schönen Blick über das kleine Städtchen und das umschließende Land hatte. Fremde erwarteten oft dort oben den Sonnenuntergang, auch an jenem Abend setzte sich bald ein mir unbekannter Herr neben mich. Wir kamen ins Gespräch, wobei ich versuchte, etwas großsprecherisch und standfest aufzutreten. Als ich seine Frage, was ich eigentlich werden wolle, mit „Schriftsteller!“ beantwortete, meinte er nur, „So, so!“ und nickte bedächtig mit dem Kopf, ohne mehr zu sagen. Beim Einbrechen der Nacht begleitete ich ihn zu seinem Gasthaus, und als ich mich verabschieden wollte, bat er mich, noch einen Augenblick warten zu wollen. Nach einigen Minuten erschien er mit einem Buch, das er mir anbot: „Ein kleines Geschenk als Entgelt für den freundlichen Abend“, und damit verabschiedete er sich.

Ich verstand nicht, was ihn veranlaßt haben konnte, mir das Buch zu schenken. Neugierig schlug ich es auf und entdeckte gleich auf der ersten Seite eine frische Handschrift: „Nehmen Sie den Rat, junger Mann, von einem, der es heute — vielleicht — bedauert, daß ihm, als Ihr jetziger Zustand der seine war, niemand von seinem Weg abgeraten hatte. Denn gleich zu Beginn wird Sie die Erfahrung des Satzes: „Wer Werk sagt, sagt Opfer“ schwer drücken, und nebenher werden Sie immer ein Harlekin des Lebens sein. Ich will nicht leugnen, daß auch einmal Tage kommen, die Sie glücklich empfinden werden. Aber bis dahin ist es ein weiter Weg, der mehr als vierzehn Stationen hat.“ Darunter stand das Datum des augenblicklichen Tages und ein mir bekannter Name. Natürlich — es war der Autor des früher erwähnten, erfolgreichen Buches, ja, ich hielt das Buch selbst in Händen. Was aber den Ratschlag betraf, so schlug ich ihn in alle Winde und zuguterletzt bildete ich mir ein, daß der Ratgeber neidisch und eifersüchtig auf meine zukünftigen Erfolge sei.

Zufällig erwarteten mich an diesem Tage zu Hause mehr als unliebsame Zustände. Meine Mutter saß verweint in einer Ecke. Verzweifelt erklärte sie mir, ihr fehlen noch einige Mark für den morgigen Zins, und sie könnte das Geld nirgends auftreiben. Aus ihrer Verzweiflung redete sie sich in einen offenen Haß gegen mich hinein und machte mir die heftigsten Vorwürfe; denn nur ich hätte die Schuld an ihrer mißlichen Lage, und zum Schluß werde sie in ihren alten Tagen noch auf die Straße gesetzt. Verärgert schloß ich mich in meiner Kammer ein, aber ihre Worte waren zu wahr und bedrückten mich die ganze Nacht. Leider konnte ich nichts zu ihrer Hilfe unternehmen, am nächsten Tag lief ich schon früh aus dem Haus. Als ich bei der einzigen Buchhandlung des Städtchens vorbeikam, sah ich in der Auslage jenes vielgelesene Buch liegen, und da hatte ich plötzlich einen Gedanken. Schnell lief ich in mein Zimmer zurück, holte das gestern erhaltene Geschenk und trug es zum Buchhändler. Als ich die Ladentür öffnete und ein schwaches Gebimmele einen neuen Kunden ankündigte, kam der alte Hinrichs aus seinem Verschlag heraus. Er erkannte mich gleich, sah, daß ich ihm ein Buch bringen wollte, und mit einem bitteren Gesicht warf er mir vor: „Solltest lieber arbeiten als der Mutter Bücher verkaufen!“ —„Ist mein eigenes!“ sagte ich trotzig und hielt es ihm hin. Langsam blätterte er es auf, und als er die gestrige Widmung las, meinte er freundlicher: „Muß dir wohl sehr schlecht gehen, daß du es am nächsten Tage schon verkaufst. Was willst du dafür?“ Ich nannte meinen Preis, den er mir widerspruchslos ausbezahlte. Ohne zu grüßen, verließ ich den Laden, ging nach Hause zurück und warf das erhaltene Geld meiner Mutter auf den Tisch. „Da!“ sagte ich ihr hart, „und jetzt halt den Mund!“

Den ganzen Tag kam ich nicht mehr zurück, sondern trieb mich in der Stadt und Umgebung herum. Der Bank wich ich aus, aber zweimal kam ich bei dem Buchladen vorbei. Das erstemal lag mein nun verkauftes Buch in der Auslage mit einem Zettel: „Mit eigenhändiger Widmung des Autors“, aber als ich in späterer Stunde vorbeikam, war es schon verschwunden. Wohl schon verkauft, dachte ich mir, und es ärgerte mich doch, daß jetzt ein anderer das Geschenk besitzen sollte.

Erst am späten Abend kam ich in die Wohnung zurück und fand meine Mutter noch auf. „Für dich wurde heute nachmittag etwas abgegeben“, und sie wies auf ein schmales Paket, das auf dem Tische lag. Ich schnürte es auf und löste den Papierumschlag — das am Morgen verkaufte Buch fiel heraus, dazu ein geschlossener Briefumschlag, dem ich einen Brief und einen 100-Markschein staunend entnahm. Meine Mutter sah mich entgeistert an, daß mir soviel Geld zugeschickt wurde, und beim Lesen blickte sie mir neugierig über die Schulter. Da sie das Gelesene immer halblaut aussprach, hörte und las ich gleichzeitig das Folgende:

„Lieber junger Freund! Das gestern geschenkte Buch fand ich bereits heute in einer Auslage. Zuerst war ich natürlich befremdet, aber der alte Buchhändler hat mir geholfen, Ihre Handlung zu verstehen und zu entschuldigen. Bedanken Sie sich bei ihm und versuchen Sie, mit dem beiliegenden Geld jene Pläne auszuführen, die Ihnen als die vernünftigsten erscheinen. Die Entscheidung liegt bei Ihnen allein. Mit meinen besten Wünschen Ihr Jakob Raben..“

Damit unterbrach der Erzähler seinen Vortrag und wies auf den Jubilar hin, der bescheiden abwehrte. Er stand auf und näherte sich freundlich dem Jüngeren: „Also Sie waren und sind das! So hat mein Rat nichts, aber das Geld doch geholfen. Gott sei Dank für alles beide!“ Und sie schüttelten sich freundschaftlich die Hände.



Lustige Ecke

Berufswechsel.

„Warum will denn die Opernsängerin Säuglingsschwester werden?“

„Sie will es nach ihren Erfahrungen mit neuen Methoden versuchen: durch Gesang einschläfern.“

*

Schauspieler.

Schauspieler Voll hat eine Beule.

„Faule Äpfel?“ fragt ein Freund.

„Keine Spur — beim zwanzigsten Hervorruf am eisernen Vorhang gestoßen.“

*

Beruhigt.

„Ich habe Mama die Verse gezeigt, die du auf mich gemacht hast, Tonny, und sie ist jetzt mit meiner Wahl einverstanden.“

„Das freut mich, Liebling“, sagte er geschmeichelt.

„Ja, sie sagte, daß sie sehr zufrieden sei, daß ich wenigstens keinen Dichter heirate.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.